In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 78. Posen, den 3. April 1928. 2. Jahrg.

Die Jagd nach der Braut.

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

Von Alfred Schirokauer.

6. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Alte öffnete ihn, schrie auf und fiel gegen das Treppengeländer. Die drei Männer sprangen hinzu. Doch der kräftige Plantagenbesitzer hatte sich schon wieder gefaßt.

„Da," rief er voll Weh, Wut und Sorge, „da haben Sie die Schurken!"

Er reichte dem Polizeibeamten das Schreiben.

Begierig blickte Bobby ihm über die Schulter und las mit.

Der Brief war mit der Maschine geschrieben und lautete:

Mr. Jeremia Ronald
z. Zt. Neuyork
Riverside Drive 35 b.

Sehr geehrter Herr!

Ihrer Tochter geht es ausgezeichnet. Aengstigen Sie sich nicht um sie. Dazu liegt absolut kein Grund vor. Ihre Pension ist Ia. Wir berechnen hierfür den ortsüblichen Preis von 50 000 Dollar, die bis heute mittag 12 Uhr zu zahlen sind, sonst müßten Kost und Logis bedeutend herabgesetzt werden.

Gut Freund!
East 135 th Straße 27.

„Hm," machte Billy.

„Eine regelrechte Entführung."

Ronald schnappte nach Luft.

„Eine infame Erpressung," fluchte Brook.

Hoot blickte noch immer nachdenklich auf das Schreiben.

„Was soll geschehen?" drängte Robert.

„Ich überlege gerade, ob ich noch Hilfsmannschaft aus dem Ressort, in dem ich arbeite, hinzuziehen soll," erklärte Billy. „Halte es aber für das beste, die Sache nicht gleich an die große Glocke zu hängen, im Interesse des Rufes der jungen Dame."

„Ganz meine Meinung," bestätigte Jeremia.

„Vielleicht instruieren Sie Ihr Dienstpersonal in diesem Sinne, Herr Brook. Wir können nicht wissen, was alles der jungen Dame zugestoßen ist."

„Um Himmelswillen," schrie der Vater.

„Fassen Sie Mut," besänftigte Hoot. „Wir wissen ja nichts Bestimmtes. Wir wollen das Beste hoffen. In jedem Falle aber dürfte es gut sein, wenn vorläufig die Presse und die Oeffentlichkeit von der peinlichen Lage Ihrer Tochter nichts erfährt. Je weniger darüber gesprochen wird, desto besser. Wollen Sie also Ihre Leute dahin informieren, Herr Brook."

„Sofort," nickte Bob, rief Diener, Koch, die Dienstmädchen und Chauffeure zusammen und befahl ihnen strikte Geheimhaltung der traurigen Untat, die an seinem Gast verübt worden war. Er gab die nötigen Erläuterungen. Die Dienerschaft, vorzüglich geschulte Leute, die lange im Hause waren, gelobten verständnisvoll tiefste Diskretion.

Inzwischen besprachen Ronald und Hoot die nächsten zweckmäßigsten Schritte.

Als Robert seine Mission erfüllt hatte, rief Billy: „Und nun nach der 135. Straße!"

Bob blickte verwundert auf Herrn Ronald.

„Sie kommen nicht mit?" fragte er erstaunt.

„Nein. Herr Hoot meint, es ist besser, wenn ich hier bleibe. Ich würde dem Burschen gleich an die Kehle fahren."

„Hier heißt es kaltblütig handeln. Besitzen Sie einen Revolver, Herr Brook?"

„Ja."

„Dann holen Sie ihn."

Wenige Augenblicke später saßen sie im Auto. In der Tür stand der gebeugte Vater und blickte kummervoll den Davoneilenden nach.

VI.

Im schnellsten Tempo sauste der Wagen durch den Zentralpark, bog nach links um die Fünfte Avenue, stob diese hinauf bis Mount Morris Square, unterfuhr den Eisenbahn-Viadukt, kreuzte hinüber zur ersten Avenue, glitt auf der Willis Avenue-Brücke über den Harlem-Fluß und bog in die 135. Straße ein.

Das Gespräch zwischen den Rivalen von gestern und Bundesgenossen von heute war karg und einsilbig.

„Was gedenken Sie zu tun?" fragte Bob.

„Das werden die Umstände ergeben."

„Wollen Sie die 50 000 Dollar zahlen?"

„Kaum."

Mehr wurde nicht gesprochen.

Brook war nicht redselig zu Mute. Er begriff den Vorgang noch immer nicht. Konnte an eine Entführung nicht glauben, trotz des Briefes. Ein Frauenraub in seinem Hause! Er schüttelte nur immer wieder ohne Verständnis den Kopf.

Das Auto stoppte ab. Die Herren sprangen hinaus. Sie standen vor einem hübschen kleinen Hause aus rotem Ziegelstein mit weißen, leuchtenden Fensterkreuzen. Saubere, schmucke Gardinen waren hinter den Scheiben sichtbar. Ein kleiner, liebevoll gepflegter Blumengarten umrahmte den Bau. Das Ganze machte den Eindruck eines friedvollen Idylls.

„Das sieht nicht sehr verbrechermäßig aus," staunte Bobby.

„Der Schein trügt oft," belehrte kurz der Polizeimann, öffnete das weißlackierte niedrige Gitter des Gartenzaunes und schritt mit festen Schritten auf die weiße Haustür zu. Bob folgte vor Erregung bebend. Nie in seinem bisherigen Leben hatte er Kriminalität gestreift.

Hoot suchte nach einem Namensschilde. Es fehlte. Dann läutete er, laut und herrisch.

Gleich darauf ward die Tür geöffnet. Bob prallte zurück. Er hatte in der Hosentasche an seinem Browning gefingert. Schleunigst zog er die Hand hervor.

Im Türrahmen stand ein junges Mädchen. Ein entzückendes junges Mädchen, schien ihm. Groß, schlank, mit dunklem Bubikopf und großen, alles andere beherr-

schenden Augen. Jedenfalls sah Robert bald nur noch diese Leuchtkugeln von Augen.

Das Mädchen lächelte und fragte mit unbefangenem Liebreiz:

„Sie wünschen, meine Herren?“

„Wir haben uns sicher in der Nummer geirrt,“ wollte Bob rufen. Doch schon hatte Hoot ohne jede weitere Erörterung die junge Dame in den Hausflur zurückgedrängt, und sich, trotz ihres lebhaften Protestes, durch die Tür gezwängt.

Peinlich betroffen folgte Bob. Solch ein Unsinn von diesem Polizeimenschen! Es war doch sonnenklar, daß hier eine Verwechslung vorlag.

„Schließen Sie die Tür,“ befahl jetzt Bill.

Widerwillig gehorchte Brook.

„Herr Hoot,“ flüsterte er, „sind Sie auch sicher, daß wir im richtigen Hause sind?“

Hoot würdigte ihn keiner Antwort.

Inzwischen hatte das Mädchen keineswegs stillschweigend die Gewaltiat erduldet. Mit einer Stimme, die Bob trotz der aufregenden Spannung der Szene entzückte — es war ihm, als höre er Silberglocken klingen — rief sie:

„Meine Herren, was fällt Ihnen ein, so roh in ein friedliches Bürgerhaus einzudringen! Was suchen Sie hier?! Ich verbiete Ihnen —!“

Der Zorn erhöhte ihre Reize. Doch Billy hatte für sie kein Auge. Rücksichtslos drang er vor. Das Mädchen wich vor ihm zurück, weniger furchtsam als empört. Der Rückzug endete in einem lauschigen kleinen Wohnzimmer mit behaglichen Biedermeiermöbeln.

„Schließen Sie die Tür ab,“ kommandierte Hoot.

Bob tat es.

„Wollen Sie mir nun endlich sagen, was dieser freche Einbruch bedeutet?“ stieß die Schöne, atemlos vor Entrüstung hervor.

Ritterlich sprang hier Bob ein. „Vielleicht ist es nur ein Irrtum, mein Fräulein. Sicherlich sogar, wir suchen —“

„Lassen Sie gefälligst mich die Verhandlungen führen,“ unterbrach Hoot scharf.

Bob schluckte den Rest seiner Entschuldigung hinunter.

„Wer sind Sie?“ begann der Polizeimann das Verhör.

„Das sollten Sie mir doch wohl zuerst erklären,“ meinte die junge Dame uneingeschüchtert. Sie war ebenso entschlossen wie hübsch.

„Im übrigen ist mein Name kein Geheimnis. Ich heiße Ellinor Mall.“

„So? Nun, dann rate ich Ihnen, Miß Mall, etwas weniger die beleidigte Unschuld zu markieren. Sie dürften dazu verflucht wenig Grund haben. Kennen Sie das hier?“

Mit blitzartiger Plötzlichkeit hielt er dem Mädchen den Erpresserbrief dicht unter die Augen. Es sah aus, als wollte er sie mitten ins Gesicht boxen. Sie taumelte zurück.

Diese Polizeimanieren gingen Bob denn doch zu weit. So ließ er vor seinem Angesicht keine Dame behandeln, gegen die bisher nichts Belastendes vorlag. Nichts. Er trat energisch zwischen das Opfer und den Verfolgungswahnsinnigen.

„Ich finde Ihr Vorgehen ungebührlich,“ rief er erbittert. „Selbst ein Polizist muß doch wohl sehen, daß er es hier nicht mit einer Verbrecherin zu tun hat. Entschuldigen Sie diesen Herrn, Miß Mall. Es —“

„Darf ich Sie bitten, sich beiseite zu scheren und meine Maßnahmen nicht weiter zu stören,“ sagte Hoot bar jeder Erregung. Ohne sich weiter um Brook und dessen Gentlemanallüren zu kümmern, trat er wieder dicht an das Mädchen heran, hielt ihm abermals das Schreiben unter die Augen und fragte barsch:

„Kennen Sie das?“

„Natürlich,“ entgegnete sie harmlos. „Glauben Sie, ich kenne meine eigene Maschinenschrift nicht?“

Bobby geronn, erstarrte, vereiste.

Hoot war über jeden Triumph erhaben.

Er wandte kein Auge von Ellinor Mall.

Sie haben also diesen Brief geschrieben?“

„Ihre Leitung ist wohl ein bißchen arg lang, mein Herr,“ erwiderte sie. „Mich dünkt, ich habe Ihnen das schon einmal zugegeben.“

Bob verharrte noch immer in arktischem Zustande.

„Und wo ist die junge Dame?“

„Das werden Sie erfahren, sobald die 50 000 Dollar bezahlt sind.“

„Sie scheinen mir reichlich naiv, mein gutes Kind,“ erwiderte Billy.

„So leicht verdient man heutzutage ein kleines Vermögen denn doch nicht. Zunächst holen Sie mal Ihren Hut. Dann wollen wir uns hinter schwedischen Gardinen weiter unterhalten.“

„Ganz wie Sie befehlen, Herr Polizist. Ich hoffe nur, es entgeht Ihrem Scharfsinn nicht, daß Sie durch diese freundliche Einladung die Lage der jungen Dame leichtfertig gefährden — bösartig gefährden geradezu.“

Jetzt war Bob aufgetaut. Vor allem sein Gehirn. Er begriff allmählich, wenn auch schwer, widerstrebend und mit Bedauern, daß diese hübsche — sehr hübsche — junge Dame doch wohl eine Verbrecherin, sogar eine recht kecke — war. Es litt leider nicht mehr den winzigsten Zweifel, daß er in ihr das Mitglied einer gefährlichen Bande vor sich hatte. Und doch war sein Herz von dieser Anmut und Lieblichkeit, die in mehr als pikantem Widerspruche stand zu ihrer kühnen Unverschämtheit, seltsam gerührt. Gepackt wie nie zuvor. Kein Gefühl von Abscheu war in ihm, merkwürdigerweise. Nur Mitleid und Trauer über diese junge Verkommenheit. Daher suchte er zu vermitteln.

Er trat wieder vor und sagte so inbrünstig wie nur möglich: „Miß Mall, ich begreife Sie nicht. Sehen Sie das furchtbare Unrecht, das Sie begehen, denn nicht ein! Einen Menschen gewaltsam seiner Freiheit berauben. Einen alten Mann erpressen!“

„Wenn Ihnen der alte Mann so leid tut, zahlen Sie doch die Bagatelle,“ kam die trockene schlagfertige Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Paul Dobbermann:

Wache Nächte.

In den wachen Nächten,
Da das Sein sich drängt,
Wird von guten Mächten
Reiche Fülle ausgeschenkt.

Alle Schranken schwinden
Die der Raumring zieht,
Und im Klarheitfinden
Ein Vollendetsein geschieht.

Tatenträume wallen
Mächtig durchs Gemach,
Werden zu Kristallen
Für den arbeitsfrohen Tag.

Die Schwestern.

Von Wolfgang Federau.

„Schöne Schwester,“ sagte Heti, wenn sich die beiden abends zur Ruhe begaben. Dann lächelte Ture und versuchte unwillig auszusehen und tröstete die andere und meinte: „Unsinn, kleine Maus, blanker Unsinn. Du bist viel, viel hübscher, zierlicher, anschmiegsamer — ein weiches Kätzchen, wie es die Männer gern mögen. Schau nur in den Spiegel, so wirst du sehen, daß ich recht habe.“

Heti sah nicht in den Spiegel — wozu auch! Gewiß, sie war nicht häßlich, sie war auch jünger, ganze vier Jahre. Aber wieviel schöner, stolzer, vornehmer sah doch Ture aus — o, wenn sie ein Mann wäre, sie würde sich Hals über Kopf in Ture verlieben. Denn sie selbst, die Heti, sie war wirklich nichts anderes als ein hübsches, niedliches Schmeichelkätzchen, mit dem sich gut spielen läßt, aber kaum mehr. Sie wußte das gut genug, sie hatte eben keine Rasse, machte keinen Endruck. Dennoch — Neid kannte sie nicht, und mit einer fast andächtigen Verehrung sah sie zu der älteren, stolzen Schwester empor.

An den lauen, schönen Hochsommerabenden gingen die beiden immer in den Stadtpark von Helsingfors und promenierten dort zwischen zahlreichen anderen jungen Mädchen und Frauen, ließen

sich von den Weisen der Militärkapelle umschmeicheln und flirteten ein wenig in aller Unschuld mit dem stärkeren Geschlecht, das hier von den Anstrengungen eines arbeitsreichen Tages Ausspannung und Erholung suchte. Die späte Sonne goß über Wege, Bäume und Menschen einen warmen, goldenen Glanz, und die ganze Welt sah in solcher Stunde heiter und friedlich aus — „paradiesisch“ meinte Heti.

Einmal — sie waren gerade im Begriff, sich irgendwo niederzulassen und vielleicht etwas Kühles, Erfrischendes zu trinken — kam ihnen ein Herr entgegen, sehr groß, schlank, in hellgrauem Sportanzug, einen breiten, braunen Lederriemen um die Taille. Er hatte ein markantes, glattrasiertes Gesicht, scharf, braun wie ein Sportsmann oder vielleicht ein Schauspieler. Er musterte die beiden Mädchen im Vorübergehen aufmerksam und gänzlich ohne Verlegenheit. Ture erwiderte seinen Blick ruhig, etwas hochmütig — Heti flüsterte ihr zu: „Sieh mal, Ture, das wäre ein Mann für dich. Paßt zu deiner Größe und ist doch ein hübscher Kerl, nicht? Ich wette, daß er ein Fremder ist — sonst hätten wir ihn schon längst einmal bemerken müssen.

Sie kicherte, aber dann merkte sie, über die Schulter zurückblickend, daß der Fremde sich umgedreht hatte und bemüht war, die beiden wieder einzuholen. Heti wurde blutrot vor Verlegenheit — ob er etwas gehört hatte? Aber dann stand er auch schon neben ihnen, verbeugte sich weltmännisch und höflich und fragte:

„Sicher habe ich das Vergnügen, mit Senator Odquists Töchtern zu sprechen? Jedenfalls — nach der Beschreibung, die mir eben gegeben wurde, ist kaum ein Zweifel möglich.“

„Ich bin Ture Odquist,“ sagte Ture ruhig, mit ganz leisem Erstaunen und etwas von oben herab. „Und hier — hier ist meine Schwester Heti.“

„O,“ lächelte der Herr, „ich habe also doch richtig geraten — wie mich das freut. Aber ich beeile mich, Versäumtes nachzuholen. Ich bin Friedrich Hansen, Ingenieur Friedrich Hansen aus Berlin. Möglich, daß Sie meinen Namen schon gehört haben — unsere beiden Väter waren nämlich Studienfreunde. Denken Sie, wir haben sogar ein Bild von Ihnen zu Hause, wo Sie beide noch ganz, ganz kleine Mädchen waren.“

Er deutete mit der Hand scherzhaft an, wie klein sie damals waren und Ture lächelte, während Heti das Taschentuch vor den Mund nahm, um nicht laut herauszuprusten. Sie fand diesen neuen Bekannten, dessen Namen ihr zumindest nicht fremd war, und der jetzt mit wundervoller Selbstverständlichkeit in ihrer Mitte weiterschlenderte, wirklich ganz reizend.

„Ich bin heute morgen angekommen und habe eben Ihrem Herrn Vater meine Aufwartung gemacht, um ihm ein paar Grüße zu übermitteln. Ihre Eltern waren so furchtbar nett, mich aufzufordern, bei ihnen zu wohnen, daß ich nicht nein sagen mochte. Hoffentlich ist es Ihnen nun nicht allzu unangenehm, wenn Sie für einige Zeit meine Gesellschaft erleiden müssen, ich werde mir Mühe geben, Ihnen nicht lästig zu werden.“

„Nein, wirklich, davon kann keine Rede sein, wir freuen uns sehr,“ sagte Ture noch etwas fremd, während Heti entzückt war und in dem Bemühen, dem Fremden eine Freude zu machen, sagte: „Aber das ist ja ganz wundervoll, wir werden uns bestimmt ausgezeichnet vertragen. Wir werden Ihnen die Stadt zeigen und werden gemeinsame Ausflüge machen — es ist prächtig im Sommer hier, in der Umgegend von Helsingfors.“

Sie sah, wie sehr man den Dreien Beachtung schenkte — der Deutsche fiel wirklich auf, man flüsterte hinter ihnen und machte sich verstohlen auf die fremde Erscheinung aufmerksam. Da reckte sich Heti, um nicht so klein zu wirken neben Ture und Hansen, bis ihre Knochen in den Gelenken knackten und sie etwas schmerzhaft das Gesicht verzog. Hansen sah es, und die ergebnislosen Bemühungen belustigten ihn, ohne daß er es sich merken ließ. „Wirklich ein niedliches Mädchen,“ dachte er, „aber Ture die Schwester — pfu, wie schön und — wie kalt.“ Und laut setzte er hinzu:

„Wissen Sie, ich sagte bei Ihnen zu Hause, ich wollte den schönen Abend benutzen, um noch ein bißchen im Stadtpark herumzuspazieren, und da meinte Ihr Vater, ich sollte doch versuchen, Sie zu treffen und mit Ihnen zusammen zurückkommen. Er beschrieb Sie mir so gut, daß ich keinen Augenblick im Zweifel war vorher, als ich Ihnen begegnete, daß Sie Odquists Töchter sein müßten.“

„So eine große Kunst ist das schließlich doch nicht, Herr Hansen,“ sagte Heti stolz, „wo doch Ture so — wo Ture doch wirklich eine auffallende Erscheinung ist . . .“

Ture sah ihre Schwester mißbilligend an. Die merkte, daß sie einen Fehler begangen hatte, und errötete leicht. Aber Hansen half ihr über die augenblickliche Verlegenheit.

„Ja, Fräulein Heti hat ganz recht — Sie beide sind wirklich nicht zu verkennen, besonders, wenn Sie einem so liebevoll und genau beschrieben worden sind“

Die Sonne war schon im Begriff zu verschwinden, und es schien an der Zeit heimzugehen. Die drei jungen Menschen hatten sich in der kurzen Zeit denkbar gut angefreundet. Hansen war dem Schicksal außerordentlich dankbar dafür, daß es ihm in dieser fremden und seltsamen Stadt eine so reizvolle Gesellschaft zugeführt hatte, und der alte Senator Odquist konstatierte lächelnd, daß man sich bereits sehr gut verstand, als wäre man mit einander aufgewachsen.

Nach Tisch mußte Hansen erzählen — erst von seinem Vater, der als Arzt in irgend einer kleinen deutschen Stadt wirkte dann von sich selbst, seinem bisherigen Leben, seinen jetzigen Plänen und Aufgaben. Hansen sprach sehr ruhig, das paßte gut zu seinem klugen und energischen Gesicht Aber er plauderte zugleich überaus spannend und anregend, und da er als Ingenieur bei einem der größten deutschen Industrieunternehmen in jungen Jahren bereits sehr weit herumgekommen war, konnte er von manchem seltsamen Abenteuer und Erlebnis berichten. Heti hing mit einem an Bewunderung grenzenden Entzücken, das sie sich nicht zu verbergen bemühte, an seinen Lippen, während Tures Gesicht den gewohnten zurückhaltenden und ein klein wenig hochmütigen Ausdruck beibehielt. Nur ihre Augen, die sie voll auf den Gast gerichtet hatte, diese grauen und klaren Augen verrieten, daß sie sich nicht langweilte, daß sie im Gegenteil mehr Anteil an all dem, wovon Hansen sprach, nahm, als sie vielleicht gestehen wollte.

„Und jetzt,“ sagte Hansen, kurz bevor man sich zur Ruhe begab, „jetzt soll ich die Vermessungsarbeiten für den geplanten Bahnbau nach Utsjoki leiten, oben im Norden. Es wird eine langwierige Sache werden, da ist viel zu bedenken. Aber ich freue mich darauf. Freue mich ganz besonders, weil —“ er lächelte liebenswürdig — „weil ich vorher sechs Wochen, sechs lange Wochen hier in Helsingfors bleiben kann. Ich habe noch einige Verhandlungen mit der Regierung und auch sonst noch mancherlei Vorbereitungen zu treffen. Und ich denke, ich werde mich nur schwer trennen von dieser Stadt, die — ja, die so voller Reize ist.“

Er sah Heti an, die errötete, und er schaute auf Ture, die seinen Blick ruhig zurückgab. Die alten Herrschaften lächelten. „Ein netter Kerl,“ dachte der Senator, „wie sehr er mich an seinen Vater erinnert.“ Und er wurde plötzlich etwas wehmütig im Gedenken an eine ferne, nie mehr wiederkehrende Zeit, wischte mit dem Taschentuch an seinen Augen herum und behauptete, irgend ein Staubkörnchen müsse ihm hineingeraten sein.

Das Zimmer Hansens lag neben dem Schlafgemach der Schwestern, und die Wände waren dünn und leicht. Hansen glaubte das feine Knistern und Rascheln zu hören, als sich die Mädchen entkleideten. „Wie schön Ture ist,“ dachte er, „aber sie hat etwas an sich von dieser herben, nordischen Landschaft Ich glaube, ihre Haut muß kühl sein wie Schnee — so weiß ist sie bestimmt. Es muß schön sein, dieses Mädchen zu lieben, im Sommer, wenn es heiß ist und man sich nach Frische und Kälte sehnt. Aber im Winter? Vielleicht ist Heti doch die Nettere — sie hat ein so weiches Fellchen und so hübsche Locken und einen so roten Mund. Ich möchte sie wohl gerne einmal küssen . . .“

Das war das letzte, was er dachte, ehe er einschlief — er war sehr müde. Aber dann, mit entschwindendem Bewußtsein, wähnte er noch eine Stimme zu hören — oder träumte er bereits? —

„Schöne Schwester,“ sagte diese Stimme zärtlich, sanft und fast demütig. „Wie gefällt er dir?“ Und eine andere, dunklere Stimme sagte ganz, ganz leise und verhalten: „Ich . . . ich glaube, ich liebe ihn.“ Das war ein Traum, sicherlich — und auch das andere später, als er mitten in der Nacht auffuhr, weil er glaubte, irgend jemanden schluchzen zu hören, verhalten, krampfhaft. Aber dann war es ganz still, und er schalt sich aus und belächelte seine Träumereien, drehte sich auf die andere Seite und schlief fest und ruhig bis in den hellen, sonnigen Vormittag hinein.

Ach, und dann kamen diese sechs Wochen, diese herrliche Zeit voller Licht und Ferienstimmung. Diese Stadt, so ganz hineingebettet in die Schönheit der Natur, wo Meer und Strand, das lichte Grün der Schären und die märchenhafte Tiefe der immergrünen Tannenwälder einen begrüßen, wenn man kaum aus seinem Haus getreten ist, diese Stadt nahm ihn an ihr Herz und liebte ihn. Immer waren die drei zusammen, Hansen und die Mädchen. Man ging abends hinauf nach Djurgarden, um die Sonne rot und golden im Meere ertrinken zu sehen, man fuhr auf kleinen, flinken Dampfern zu den Schären hinüber, hörte sich die Musikkapellen auf der Promenade an oder wanderte nach Osten, zu den nahen Wäldern, die so dunkel und geheimnisvoll unter dem blassen Blau des nordischen Himmels stehen. Man mochte nicht schlafen in diesen weißen Nächten, und man lag spät am Abend am Rande des Waldes, ließ sich von dem sanften Licht des Mondes überrieseln, spürte das nahe Wehen und Rauschen des Meeres und gab sich ganz an diese große, heilige Ruhe, die tausend verschwiegene Sehnsüchte weckte.

Zumeist geschah es an solchen stillen, ruhigen und ein ganz klein wenig traurigen Abenden, daß Heti, schelmisch lächelnd, plötzlich aufstand und unter irgend einem durchsichtigen Vorwande im Gebüsch verschwand, singend, pfeifend, mit einer etwas markierten Lustigkeit. Nie kam sie dann vor Ablauf von einer oder gar zwei Stunden zurück, und in der Zwischenzeit lagen Ture und Hansen friedlich auf dem schwellenden Moosteppich — sie streichelte mit zurückhaltender Zärtlichkeit, die sich ganz von selbst angebahnt hatte, leise seine wirren, braunen Haare über dem offenen, manchmal beinahe knabenhaften Gesicht, plauderte von ihrer Kindheit und ihrem Vaterhaus, und Hansen hörte still und aufmerksam zu. Gern hätte er auch mit Heti einmal herumgetollt, aber es gab sich keine Gelegenheit dazu. „Ich bin lieber allein, wenn wir im Walde sind,“ meinte sie und lächelte vielsagend. Hansen fand sie eigentlich furchtbar nett und vermißte sie oft, zumal er wohl merkte, daß sie offenbar absichtlich Ture so häufig mit ihm allein ließ. Aber allmählich fand auch er, daß Ture besser in diese Landschaft paßte als die wirre und temperamentvolle Schwester — ja, Ture barg in sich die Ruhe dieser Natur, die Harmonie dieser

sanften und herben Farben, das Zusammenklingen weltverlorener Meeresweite und unendlich tiefer, ernster und schweigender Wälder. Und gerade dies war vielleicht das Geheimnis ihrer Schönheit.

Ehe diese köstlichen sechs Wochen herum waren, die so schön waren, wie eine eben so lange Reihe lachender Feiertage, waren Ture und Hansen verlobt. Es gab ein prachtvolles Fest mit Lampions im Garten und Musik und vielen freudigen Ueberraschungen. Der Senator Odquist schmunzelte zufrieden und wohlgefällig — er hatte seinen jungen Gast in der kurzen Zeit aufrichtig schätzen und lieben gelernt, Ture war zum ersten Male richtig übermütig, und nur Heti stürzte plötzlich und sehr überraschend für alle mit tränenfeuchten Augen von der Festtafel hinweg und verbarg sich schluchzend in ihrem Zimmer. „Sie hat ein so weiches Herzchen," sagte ihre Mutter, „und Tures Glück hat ihr die Fassung geraubt — laßt sie nur sich ausweinen, es geht bald vorbei." Wirklich erschien Heti nach einer kleinen Stunde wieder auf der Bildfläche und lächelte und war ein bißchen verlegen, dann aber, bis in den späten Abend, als man sich trennte, überaus lustig.

(Schluß folgt.)

Der Preuße Voltaire.

Daß er ein Freund Friedrichs des Großen war, ist männiglich bekannt, zum Preußen aber haben ihn seine eigenen Landsleute gestempelt — natürlich nicht alle, sondern ein bescheidener Teil, der aber seinerzeit recht einflußreich gewesen sein muß.

Ein Pariser Buchhändler hat einen Autographenkatalog herausgegeben, in dem eine ganz merkwürdige Eingabe reproduziert ist. Sie stammt aus dem Jahre 1872 und ist gerichtet an die Nationalversammlung von Frankreich. Man höre und staune: „Im Namen der Religion des Vaterlandes, der Ehre und des öffentlichen Anstandes bitten die Unterzeichneten die Nationalversammlung, aus Paris verschwinden zu lassen das Standbild des Preußen Voltaire, der Frankreich verdorben, zugrunde gerichtet und vernichtet hat, und an seine Stelle zu setzen ein Standbild der Jungfrau von Orleans, die ihr Vaterland rettete vor den englischen Feinden." Diese Eingabe ist mehr als ein Kuriosum — sie hatte nämlich merkwürdigerweise Erfolg. Man entfernte das Standbild Voltaires von der Place des Pyramides und setzte dafür ein Denkmal der Jeanne d'Arc hin.

Die Ausfahrt.

Von Maxim Gorki.

Auf der Dorfstraße zwischen den weißgetünchten Lehmhütten bewegt sich unter wildem Geheul eine seltsame Prozession.

Eine dichtgedrängte Volksmenge schreitet langsam vorwärts einer großen Meereswoge gleich, und ihr voraus trottet eine elende struppige Mähre, die den Kopf mürrisch zu Boden senkt. Sie hebt das eine Vorderbein und schüttelt so sonderbar den Kopf, als ob sie mit dem Maule den Staub der Straße berühren wollte — und, wenn sie das Hinterbein vorsetzt, senkt sich ihr Rücken ganz zur Erde, daß es fast scheint, als werde sie im nächsten Augenblick zusammenbrechen.

An die vordere Achse des Bauernwagens, den das Pferd zieht, ist ein schmächtiges, ganz nacktes Weib, fast noch ein Mädchen mittels eines um die Hände gewundenen Strickes gefesselt. Sie geht eigentümlich seitwärts, ihr von dunkelblondem, zerzaustem Haar umwehter Kopf ist nach oben gerichtet und fällt ein wenig in den Nacken, die Augen sind weit geöffnet und schauen in die Ferne mit leerem, gedankenlosem Ausdruck, der nichts Menschliches mehr hat . . . Ihr ganzer Körper ist mit blauen und purpurroten, bald runden, bald länglichen Flecken bedeckt; die jungfräulich pralle linke Brust ist durchgeschlagen, und das Blut quillt ihr hervor. Es fließt in einem purpurnen Streifen ihr über den Leib und weiter am linken Bein entlang bis zum Knie, und am Schienbein versickert es hinter einer zimtfarbenen Staubkruste. Es scheint, als wenn vom Körper dieses Weibes ein langer, schmaler Hautstreifen losgelöst wäre, und sie muß wohl lange mit einem Stück Holz auf den Leib geschlagen warden sein, denn er ist unnatürlich angeschwollen und ganz schrecklich blau. Die winzigen, wohlgeformten Füße des Weibes berühren kaum den Staub der Straße; der ganze Körper ist entsetzlich verkrümmt und wankt hin und her, und man kann gar nicht begreifen, wie sie sich noch auf diesen Beinen hält, die ebenso wie der übrige Körper ganz mit Wundmalen bedeckt sind, weshalb sie nicht zu Boden stürzt, sich mit den Händen am Wagen festklammert und auf der staubigen, heißen Erde hinter ihm herschleift.

Auf dem Wagen aber steht ein hochgewachsener Bauer im weißen Hemd und schwarzer Lammfellmütze, unter der eine Strähne feuerroten Haares ihm quer über die Stirn fällt. In einer Hand hält er die Zügel, in der anderen die Peitsche, und abwechselnd zieht er damit immer einen Hieb über den Rücken des Pferdes und über den Körper der kleinen Frau, die ohnedies schon ganz unmenschlich zugerichtet ist. Die Augen des rothaarigen Bauern sind blutunterlaufen und blitzen im teuflischen Triumph. Ihre grünliche Farbe hebt sich von dem fuchsroten Haupthaar ab. Die bis zu den Ellbogen aufgestreiften Hemdsärmel lassen ein paar kräftige, mit dichtem roten Flaum bedeckte Arme sehen, und von Zeit zu Zeit ruft er mit heiserer Stimme:

„N — na . . . Hexe! N — na! Aha! Schwapp! . . ."

Und hinter dem Wagen und dem Weibe, das an ihm festgebunden ist, wälzt sich in dichtem Haufen die Menge und schreit und heult, pfeift, lacht und hetzt . . . kleine Bürsc[illegible]n laufen nebenher. Ab und zu rennt einer von ihnen vor und schr[illegible]t dem nackten Weibe zynische Worte ins Gesicht. Dann bricht die Menge in wieherndes Gelächter aus, das alle übrigen Laute, auch das Sausen der Peitsche übertönt . . . Auch Weiber gehen mit, ihre Gesichter sind erregt, und ihre Augen glänzen vor Vergnügen . . . Die im Zuge schreitenden Männer rufen dem, der auf dem Wagen steht, widerwärtige Dinge zu . . . Er wendet sich nach ihnen zurück und lacht aus vollem Halse. Ein Peitschenhieb saust über den Körper der nackten Frau . . . Die dünne, lange Schnur schlingt sich um ihre Schultern und verwickelt sich unter der Achsel . . . Da reißt der Bauer, der den Hieb geführt hat, die Peitsche heftig an sich, das Weib schreit winselnd auf, fällt nach hinten über und stürzt mit dem Rücken in den Staub . . . Viele aus der Menge stürzen sich über sie und beugen sich vor, daß ihre Körper sie den Blicken der anderen entziehen.

Das Pferd bleibt stehen, nach einer Weile jedoch trottet es weiter, und das blutig geprügelte Weib geht, wie zuvor, neben dem Wagen einher. Langsam schreitet die elende Mähre vorwärts, wobei sie beständig den struppigen Kopf schüttelt, als wollte sie sagen:

„Seht, wie abscheulich es ist, ein Vieh zu sein. Bei jeder Niederträchtigkeit, die die Menschen aushecken, können sie einem zur Teilnahme zwingen."

Und der Himmel, der heiße Himmel des Südens ist so klar und rein, nicht ein Wölkchen schwebt an ihm, und die Sonne sendet frei ihre Strahlen herab . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Was ich da schrieb, ist nicht die allegorische Darstellung der Verfolgung und Qualen, die ein in seinem Vaterland nicht anerkannter Prophet zu erdulden hat, — leider nicht! Sondern es ist die Schilderung einer russischen Sitte, die man die „Ausfahrt" nennt. So bestrafen die Männer die Untreue ihrer Weiber, es ist ein Brauch, ein Sittenbild, das ich am 15. Juli 1891 in dem Dorfe Kansybowka, im Kreise Nikolajew, Gouv. Cherson, mit eigenen Augen gesehen habe.

(Mit besonderer Erlaubnis des Malik-Verlages, Berlin, in dem die gesamten Werke von Maxim Gorki soeben erscheinen, dem Sammelbande „Die Holzflößer entnommen.)

Aus aller Welt.

Aethiopien, ein neues Auswanderungsparadies. In Oesterreich hat sich ein Wardanieri-Korps gebildet, das die Auswanderung und Ansiedlung von Oesterreichern in Aethiopien — Palästina, Erythräa und Abessinien — von Stats wegen betreibt. Die Bewegung hat auch aus Bayern starke Beteiligung gefunden. Arbeitslose aller Parteirichtungen schließen sich der Bewegung an. Der ehemalige christlich-soziale Bauernrat Franz Jahoda, der in Addis-Abeba bereits eine Farm besitzt, soll, wie Wiener Blätter berichten, demnächst zum Vertreter Oesterreichs am äthiopischen Hofe ernannt werden.

Katzenjäger in Leningrad. In Leningrad wurde eine Truppe von sechs Männern und drei Frauen verhaftet, die allnächtlich in den Straßen der Stadt auf Katzenjagd ausgingen und mit Hilfe einer Falle eine ansehnliche Menge einfingen. Sie häuteten die Tiere ab und verkauften die Haut für einen sehr annehmbaren Preis.

Rekordleistung einer Papierfabrik. Mit Hilfe einer Maschine, die 2000 Tonnen wiegt, wird in der Papierfabrik Great Lakes Paper Company (Ontario) die Erzeugung von Papier die bisherigen Leistungen übersteigen. Es ist möglich, im Verlaufe von drei Minuten ein Papierband von einer Meile Länge herauszubringen.

Eingelöstes Versprechen. Frau Mary Boist in Montgomery im Staate Missouri hatte vor 40 Jahren in einem Wutanfalle ihrem Gatten geschworen, daß sie sich ins Bett legen und vor ihrem Tode nicht mehr aufstehen werde. Sie hat ihr Versprechen gehalten, und ist dieser Tage im Alter von 92 Jahren gestorben. Ihr Gatte war schon vor einigen Jahren ins Jenseits abberufen worden.

Fröhliche Ecke.

Das neue Mädchen. Dame des Hauses (zum neuen Dienstmädchen): „Früh morgens muß man Sie wohl sehr häufig rufen, ehe Sie kommen?" — Das neue Mädchen: „Nein, gnädige Frau, das hasse ich!"

Narr und Geld. Fritz: „Ein Narr und sein Geld trennen sich schnell voneinander." — Max: „Wer hat denn dein Geld bekommen?"

Hauseigentümer und Mieter. Mieterin: „Es ist ja unerhört! 140 Mark zahlen wir Ihnen monatlich, und doch ist der Küchenherd entzwei und Sie lassen ihn nicht einmal reparieren." — Hauseigentümer (beschwichtigend): „Aber beste Frau Meier, Sie dürfen doch auch nicht so sehr in Hitze geraten."

Der arme Goldfisch. Junger Mann (am Telephon): „Muß ich denn wirklich kommen?" — Die junge Ehefrau (schluchzend): „Ja, mein Liebling, komm schnell. Denke nur, unser süßes Goldfischchen ist eben gestorben."

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.